

ZENTRALORGAN DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TAGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Mittwoch, 14. Feber 1934

Nr. 37

Heldenhaftes Ringen gegen eine Uebermacht

Die Arbeiter im Kampf gegen die Artillerie des Bundesheeres Neue Zentren des Widerstands und scharfe Gegenstöße

Wien, 13. Feber. (Eigenbericht.) Entgegen den offiziellen Verlautbarungen muß aus neue betont werden, daß die Regierung des christlichen Kanonenstaates nicht Herr in der Lage und daß der Widerstand der Arbeiter nicht gebrochen ist. Es ist dem Bundesheer zwar gelungen, durch Einsatz von Artillerie einige Positionen der Arbeiter zu Fall zu bringen, aber diese Erfolge werden wettgemacht durch die Vorstöße der Schutzbündler an anderen Stellen der Stadt. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es noch in der heutigen Nacht zu einer Wendung kommt.

Für die Arbeiter käme alles darauf an, sich an einer Stelle zur Offensive zu konzentrieren und Waffen, vor allem aber Munition in die Hand zu bekommen. Denn in den Forts, in denen sich die Arbeiter seit gestern nachmittag verteidigen — Neumannhof, Bebelhof, Liebsknechtshof, Frachtenbahnhof Reibling, Wasserwerk Laaerberg, Wohnbau Sandleiten, Ottakringer Arbeiterheim, Floridsborfer Gemeindebauten, Karl Marx-Hof, dies sind die Hauptzentren des Widerstands — geht den Arbeitern noch 24stündigem Ringen doch langsam die Munition aus, während die Belagerer daran keine Not haben.

Mit welchem Heldenmut die Proletarier kämpfen, geht schon daraus hervor, daß keine größere Stellung fiel, solange nicht Artillerie mit Gasgranaten eingesetzt wurde. Die Armees der Herren Feind und Volkfuß war nicht imstande, mit Maschinengewehren und Infanteriewaffen der Arbeiter auch nur an einer Stelle Herr zu werden.

Vielfach haben die Arbeiter die Waffen erst erobern müssen. Die Besatzung des Wahleinsdorfer Frachtenbahnhofs z. B. hat dem Bundesheer fünf Maschinengewehre abgenommen, ehe sie sich verschanzte. Die Waffenlager mußten meist von den Alarmkompagnien des Schutzbundes gestürmt werden, ehe überhaupt die Bewaffnung der Arbeiter vor sich gehen konnte. Die Polizei allein konnte nirgends etwas ausrichten und ging nur zaghaft vor. Wo sie auf Widerstand stieß, wartete sie, bis Militär zum Einsatz bereit war.

Die Verluste der Wehrmacht und der Polizei sind hoch. Gestern wurden sie amtlich noch bekanntgegeben, heute nicht mehr. In einem einzigen Kampfraum (12. Bezirk) soll die Exekutive 60 Tote gehabt haben. Die Heimwehr selbst wird nur eingeschätzt, wo es keine Gegner gibt. Die Behelligung der Passanten an der Sperrlinie, die Bewachung nicht gefährdeter Objekte wird von Strohmännern der Herren Starhemberg und Feind besorgt. Nirgends sieht man Heimwehr ohne Polizeischutz.

Die Arbeiter haben ohne Zweifel große blutige Verluste. Das Sturmregiment des Ottakringer Schutzbundes war heute mittags bis auf zwei Mann aufgerieben. In den mit Artillerie beschossenen Wohnbauten müssen hunderte Frauen, Kinder und Greise ums Leben gekommen sein. Leider sterben wohl die meisten Verwundeten der Arbeiter, da sie in den eingeschlossenen Zitateilen keine genügende ärztliche Hilfe haben. Wie stark die Verluste der Faschisten sind, geht aber daraus hervor, daß eines der großen Spitäler bereits die Aufnahme ge-

führt hat. Dauernd fahren Ambulanzwagen durch die Stadt.

Grotesk ist der Anblick der Inneren Stadt, in der das Leben der Nobelsbourgeoisie seinen Gang geht, als wäre nichts geschehen. Ueberfüllte Cafés und Restaurants, Neugierige, patriotische Schwandromane von den faschistischen Salanten und Lausbuben, die als Heimwehrsoldaten auf den sicheren Strich der Märtnerstraße gehen, kennzeichnen das Bild des Stadtzentrums, das durch einen dichten Vorhang gegen die aufständischen Bezirke geschützt wird.

Der Generalkrieg ist nur unvollkommen zur Auswirkung gelangt und dies war es, was die Lage der Arbeiter nach den großen Anfangserfolgen so sehr verschlechterte. Zwar ist es

Es muß mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß die Aktion der österreichischen Arbeiter die Antwort auf eine Reihe von Provokationen war, die nicht länger ertragen werden konnten, sollte nicht die stolze Arbeiterbewegung der Welt so kampflös wie die reichsdeutsche untergehen. Es ist nicht wahr, was ein Drecksblatt, wie der halbkommunistische „Abend“ zu schreiben wagt, daß die Sozialdemokratie nicht gegen das Hakenkreuz kämpfen wollte. Die Arbeiter wollten gegen den Nazifaschismus kämpfen, aber es war in den letzten Tagen klar geworden, daß Feind und die Nazifaschisten vereinigt diese Arbeit, daß längeres Zuwarten den sicheren kampflösen Untergang bedeutet hätte.

In diesem Augenblick erklärte die Arbeiterfront den Generalkrieg, um die Republik gegen eibrüchige Schurken, gegen Lumpensölden und Söldnerbanden Mussolinis und Hortiths zu schützen. Erst die Beantwortung des Streikes mit dem Ständrecht und dem Angriff auf das Eigentum der Arbeiter hat dann in dem Blutvergießen geführt, das noch andauert und andauern wird, bis entweder die heroischen Proleten Österreichs den Sturz der Faschistenregierung erreicht haben oder — womit man leider auch rechnen muß — die letzten Kämpfer der Freiheit gefallen sind und die herrliche Festschrift über Bergen von Leichen triumphiert!

Heroismus ohnegleichen

Die erste Kampfnacht

Ueber die Ereignisse der ersten Kampfnacht von Montag auf Dienstag in Wien ist folgendes nachzutragen:

Gegen den Ostbahnhof wurde von Seiten der Regierungstruppen nicht nur Artillerie, sondern auch ein Panzerzug eingesetzt. Ein erbitterter Kampf entbrannte um den Karl-Marx-Hof im 19. Bezirk. Auch hier wurde Artillerie eingesetzt. Bis halb 3 Uhr früh hörte man Kanonenschüsse und Geschützfeuer.

In die Straßenkämpfe in Ottakring griffen die Polizei und die Besatzung des Ottakringer Arbeiterheimes die Angriffe der Polizei und der Truppen erbitterten Widerstand entgegen.

Die Besatzung des Ottakringer Arbeiterheimes schloß den Angriffen der Polizei und der Truppen erbitterten Widerstand entgegen.

Erbittertes Ringen

um eine Reihe von Gemeindebauten

In den frühen Morgenstunden setzten die Kämpfe in der Nähe des Marx-Hofes im 19. Bezirk und an zahlreichen anderen Stellen mit erneuter Heftigkeit ein.

Am Vormittag konzentrierte sich der Kampf auf Ottakring und Simmering. In Ottakring ging es außer um die große Wohnbauanlage Sandleiten wieder um das Arbeiterheim. Hier stellte der amtliche Bericht auf einmal einen „Teilerfolg“ bei den vorausgegangenen nächtlichen Kämpfen fest. Der Kampf ging unter fortwährendem Maschinengewehr- und Minenwerferfeuer und Einsatz von Artillerie die ganze Nacht weiter.

nurichtig, daß Streikbrecher arbeiten. Die Lichtversorgung der Spitäler bedingt, daß die ihnen angeschlossenen Häuser auch Strom bekommen. Das sind aber höchstens 5 Prozent der Wohnhäuser. Die Stadt selbst ist weiter in Dunkel gehüllt. Aber auf den Eisenbahnen gab es keinen Streik, die Lebensmittelversorgung wurde nicht unterbrochen, die Taxiauffeure streikten nicht.

Kunmehr setzten auch in stärkerer Maße — leider vielleicht schon in einem zu späten Zeitpunkt — die großen Sabotageakte ein. Die Nordbahn mußte vormittags den Verkehr einstellen, weil die Geleise an mehreren Stellen gesprengt waren.

Bei der im gleichen Bezirk liegenden Wohnbauanlage Sandleiten der Kampf neuerdings begonnen. Bei einer „Säuberungsaktion“ in Floridsdorf wurden zehn Wachbeamte und ein Stabschef hauptmann getötet.

In einer der dortigen großen Wohnanlagen der Gemeinde, im Schlingerbhof, haben sich die Sozialdemokraten verbarrikadiert. In Urfahrberg in Ottakring ist militärische Besatzung eingeschlossen und wird von den Sozialdemokraten unter Feuer gehalten.

Der Schlachtviehhof von St. Marx ist in die Hände der Sozialdemokraten gefallen. Selbst ein amtlicher Lügenbericht mußte zugeben, daß sich die „Marxisten“ im Karl-Marx-Hof, in den Wohnbauanlagen Sandleiten und im Ottakringer Arbeiterheim, sowie an einzelnen Stellen im 11. und 21. Wiener Bezirk „schwer bewaffnet mit Maschinengewehren und Handfeuerwaffen“ eingenistet und von dort schwere Maschinengewehrfeuer auf Polizei, Militär und Heimatschutz eröffnet haben. Zu ihrer Betämpfung sei Artillerie eingesetzt worden.

In den späteren Vormittagsstunden bombardierten die Truppen mit Kanonen den Marx-Hof und namentlich dessen Türme, wo angeblich eingemauerte Maschinengewehre des Schutzbundes in Tätigkeit traten. Hier spielte sich ein erbitterter Nahkampf gegen Mann ab, der von den Verteidigern mit dem größten Heldenmut ausgefochten wurde.

Das Besondere an diesen furchtbaren Kämpfen: Das Berliner offizielle „Deutsche Nachrichtenbüro“ bemerkte zu diesen furchtbaren Kämpfen:

„Die lange Dauer der Nachtkämpfe wird vielfach darauf zurückgeführt, daß man auf der Regierungseite anfangs mit dem Ernst der Lage und der Kampffähigkeit der Arbeiter nicht gerechnet hatte. Die Geschütze waren auf der Höhe der Besatzung nicht gerechnet hatte und eine gewisse Zersplitterung der Truppen infolge der Unruhen in den Ländern eingetreten war.“

Gegen 8 Uhr morgens setzte verstärktes Artilleriefeuer aus zwei Kanonen, zwei kleineren Geschützen und aus Minenwerfern ein. Um den Karl-Marx-Hof wurde noch immer heftig gekämpft. Auch hier spielte Artillerievorbereitung die Hauptrolle. Die Geschütze waren auf der Höhe der Besatzung nicht gerechnet hatte und eine gewisse Zersplitterung der Truppen infolge der Unruhen in den Ländern eingetreten war.

Weitere Meldungen vom Vormittag besagten: Polizei und Militär ist es gelungen, das Arbeiterheim im Bezirk Ottakring zu besetzen. Dafür flammte allerdings der Widerstand an anderen Stellen wieder auf. So hat

bei der im gleichen Bezirk liegenden Wohnbauanlage Sandleiten der Kampf neuerdings begonnen.

Bei einer „Säuberungsaktion“ in Floridsdorf wurden zehn Wachbeamte und ein Stabschef hauptmann getötet.

In einer der dortigen großen Wohnanlagen der Gemeinde, im Schlingerbhof, haben sich die Sozialdemokraten verbarrikadiert.

In Urfahrberg in Ottakring ist militärische Besatzung eingeschlossen und wird von den Sozialdemokraten unter Feuer gehalten.

Der Schlachtviehhof von St. Marx ist in die Hände der Sozialdemokraten gefallen.

Selbst ein amtlicher Lügenbericht mußte zugeben, daß sich die „Marxisten“ im Karl-Marx-Hof, in den Wohnbauanlagen Sandleiten und im Ottakringer Arbeiterheim, sowie an einzelnen Stellen im 11. und 21. Wiener Bezirk „schwer bewaffnet mit Maschinengewehren und Handfeuerwaffen“ eingenistet und von dort schwere Maschinengewehrfeuer auf Polizei, Militär und Heimatschutz eröffnet haben. Zu ihrer Betämpfung sei Artillerie eingesetzt worden.

In den späteren Vormittagsstunden bombardierten die Truppen mit Kanonen den Marx-Hof und namentlich dessen Türme, wo angeblich eingemauerte Maschinengewehre des Schutzbundes in Tätigkeit traten. Hier spielte sich ein erbitterter Nahkampf gegen Mann ab, der von den Verteidigern mit dem größten Heldenmut ausgefochten wurde.

Das Handgemenge im Karl Marx-Hof

Ein Bericht meldet darüber:

Die Besetzung des Hauses gelang erst nach zähem Kampfe und starker Artillerievorbereitung. Der sogenannte blaue Turm dieses Häuserblocks wurde im wahren Sinne des Wortes vollkommen zerstört. Der ganze Mitteltrakt des großen Blocks ist durch die Artilleriebeschichtung so beschädigt worden, daß Einsturzgefahr besteht.

Im Innern dieses Häuserblocks wurde mit Bajonetten und Revolvern um jedes Stiegenhaus, um jede Stiege und jede Tür gekämpft. Die Verluste, die die Schutzbündler in diesem Hause erlitten, dürften unter den bisherigen Einzelkämpfen in Wien die größte Zahl erreichen. Die Hauseinwohner wurden vor Eröffnung des Feuers aufgefordert, die Gebäude zu verlassen, kamen jedoch der Aufforderung nicht nach.

Die Einwohner der Nachbarhäuser schätzen die Zahl der Toten bei diesen Kämpfen auf etwa 100 und die Zahl der Verwundeten auf mindestens 200.

Gegen Mittag zogen sich die Schutzbündler aus dem Ottakringer Arbeiterheim, das neuerdings in die Hände der Truppen fiel, in die Wacshausloshof-Werke zurück, wo sie sich verschanzten und neuerdings Widerstand leisteten.

Auch in Hernals fanden neue Kämpfe statt.

In Heiligenstadt wurde der Marx-Hof in den Mittagsstunden nach hartem Kampf von Militär und Polizei besetzt. Das Haus weist einen sehr hohen Prozentsatz von Kanonenschüssen auf.

Im 21. Bezirk waren neue Kämpfe um das Floridsdorfer Arbeiterheim — dessen Besetzung schon in der Nacht gemeldet worden war — und um die umliegenden Gemeindebauten im Zuge.

Im 3. Bezirk waren ebenfalls neue Kämpfe im Gange, hauptsächlich in der Umgebung von St. Marx, wo einige hundert Schuhhändler verbarrikadiert waren und hartnäckigen Widerstand leisteten. Auch hier fuhr Artillerie auf.

In Ottakring explodierte durch einen Postreißer ein Gasometer.

Keine Munition . . .

Bei der Besetzung eines ebenfalls in diesem Bezirk gelegenen großen Gemeindehauses, das durch Artilleriefeuer schwer beschädigt war, wurden 50 Schuhhändler verhaftet, bei denen man volle

kriegsmäßige Ausrüstung, jedoch keine Munition mehr vorfand.

Pollzeiflugzeuge über Wien

Drei Polizeiflugzeuge sind am Vormittag aufgeflogen, um die „Brandherde“ des Auffstandes auszukurieren.

Müllwagen als Tanks

Die für die Müllabfuhr dienenden, aus schwerem Eisenblech gehauten großen Kraftwagen wurden von Schuhhändlern mit Maschinengewehren besetzt und im Bezirk Meidling, wo die Hauptanrührerherde liegen, als Tanks verwendet.

Neues Aufflammen der Kämpfe in den Abendstunden

Auch in den Nachmittagsstunden waren in der inneren Stadt fortgesetzt Schieberereien und Kanonaden von der Peripherie hörbar.

Im 21. Bezirk (Floridsdorf) gab es nach Einbruch der Dunkelheit neue heisse Kämpfe um den Söllingerhof und den mit demselben zusammenhängenden Gebäudekomplex. Nachdem der Söllingerhof mehrmals seinen Besitzer gewechselt hatte, wurde der gesamte Komplex von Polizei und Militär besetzt.

Die Schuhhändler zogen sich in den Floridsdorfer Gaswerken zusammen.

Um 7 Uhr abends waren in Floridsdorf eine Reihe von Positionen fest in den Händen des Schuhbundes, so daß der Verkehr auf der Nordbahn bis Zedlitzsdorf unterbrochen war. Auch das Leopoldsdorfer Gaswerk war im Besitz der Sozialdemokraten. Nach einer Meldung des DRB,

war ein doppelseitiger Angriff gegen diese Stellung des Schuhbundes im Gange.

Von offiziöser Seite wurde erklärt, die beiden großen Gemeindebauten im 10. Bezirk in der Duellestraße seien teils gesichert worden, teils durch die Übergabe in den Besitz der Regierungstruppen gekommen.

Seit 18 Uhr ist ein neuer Kampf um das Arbeiterheim in Ottakring ausgebrochen. Wie es heißt, sollen die Sozialdemokraten, die in die Nachbarhäuser geflüchtet waren, nachdem sie von dort aus das Arbeiterheim unter Maschinengewehrfire genommen hatten, die schwache Polizeibesatzung wieder hinausgedrängt und das Heim erneut besetzt haben. Polizei geht nun erneut gegen das Arbeiterheim vor.

welche geflüchtet seien, kann nicht nur von uns als böswillige Erfindung bezeichnet werden, sondern wird auch von den und aus Wien direkt zugewandenen Berichten widerlegt, die bestätigen, daß beide Genossen sich beim Wiener Schuhbund befinden.

Seltz und Breitner verhaftet

Der Wiener Bürgermeister Genosse Seltz wurde in das Polizei-Gefangenenhaus gebracht. Unter den Verhafteten sind auch die Redakteure der „Arbeiterzeitung“, die Genossen Brauntal und Medlich, sowie der frühere Wiener Finanzreferent Genosse Breitner und Landesrat Genosse Behnel.

Dementierte Verständigung Dollfuß-Nazis Gerüchte über die Legion

Der Deutschland-Sender berichtet: Dem Vertreter eines großen deutschen Nachrichtenbüros wurde von Seiten der Regierung in Wien erklärt, daß der Deutschlandsender für morgen den Einmarsch der „Österreichischen Legion“ in das Bundesgebiet angekündigt hätte. Der Deutschland-Sender dementiert diese Behauptung.

Jum Schluss hieß es in der Nachricht des Rundfunks: Die von österreichischer Seite verbreiteten Gerüchte, daß eine völlige Verständigung mit den Nationalsozialisten erzielt worden sei, ist nicht wahr. Der Kampf gegen Dollfuß geht vielmehr kompromisslos weiter.

„Hyänen!“

Wir werden morgen an die Arbeit gehen und wir werden ganze Arbeit leisten — so sprach am Sonntag des Dollfuß rechte Hand, der Vizekanzler Feys nach einer Befehlsübung der niederösterreichischen Heimwehr. Also noch am Sonntag hat der weißgrüne Faschismus kein Fehl daraus gemacht, daß er wenig Wert darauf legt, den Verdacht, den Bürgerkrieg zu entfesseln, von sich abzustreifen. Hundertmal hat man es auch vorher zu hören bekommen, daß die Demokratie abgeschafft, alle Volksrechte vernichtet, der Faschismus eingeführt werden müsse und daß „Aöbferollen“ werden. Pünktlich nach der sonntägigen letzten Ankündigung dessen, dem das Anebblatt Dollfuß-Feys-Starhemberg nun schon seit langem zustrahlt, hat der Angriff gegen den einzigen Ort, den die Demokratie in Oesterreich noch hatte, gegen die sozialdemokratische Arbeiterkraft eingeleitet. Seither bereiten Gemehrsalben, Maschinengewehre, Minen, Sandgranaten, Artilleriegeschosse und Gasangriffe, gerichtet gegen die dem Faschismus abgeweihten Bürger des Staates, das neue Regime vor, wie es die Heimwehrbandenführer mit Dollfuß an der Spitze errichtet sehen wollen. Sie nennen es mit langgeübter und anderen Vorbildern abgekaufter Verlogenheit ein „christliches“ und ein „autoritäres“ Regime, das nach blutiger Niederwerfung der Widerstrebenden dem österreichischen Volke beschert werden soll. Der Unterschied zwischen dem früheren und dem neuen System drückt sich schon in dem Vergleich aus: die Wiener sozialdemokratische Gemeindeverwaltung hat zahlreiche große, von aller Welt bewunderte Gemeindehäuser erbaut, der „autoritäre“ und „christliche“ Staat aber legt sie schon in seinem Werden durch Artilleriegranaten in Trümmer.

Befenseigentümlichkeit aller Diktatoren ist die Lüge. Die Strafen von Wien und zahlreicher anderer Städte Oesterreichs bedecken sich mit den Reichen Erschossener, auf die man wie bei Treibjagden gejagt hat, in allen Spielplätzen seufzen, stöhnen die verwundeten Opfer des von Dollfuß entfesselten Bürgerkrieges und ringen vielfach mit dem Tode. Am Sonntag hat der Dahnenschwanzfaschismus damit gebrüllt, er werde „ganze Arbeit“ leisten, jetzt da das ausgebrochene Christentum des Dollfuß schieft, welches nomenlose Unglück er über das arme gequälte Land gebracht hat, möchte er gerne die Schuld für all das Furchtbare von sich auf andere und natürlich auf die Sozialdemokraten abwälzen. Er hat darum noch am Montag abends seinen Commis, den Minister Schuschnig, an den Rundfunksender gestellt, damit er das Unmögliche möglich mache, das ist, die entsetzliche Blutschuld, mit der sich der christliche Faschismus beladen hat, von dessen Händen durch Lügen und Schimpereien abwache. Der Schuschnig hat dabei sein Bestes geleistet, obwohl die überzeugende Wirkung der vorgetragenen Heucheleien auf unvoreingenommene Menschen

gleich Null war, und er hat auch Hervorragendes im Schimpfen geleistet, indem er unter anderem die sozialdemokratischen Führer als „Hyänen“ und „rote Verbrecher“ benannte.

Mit dem von keiner Wahrheitsliebe angefränkelten Schimpfer sich aufeinanderzusehen, wäre müßig, denn Beschimpfungen kommt keine Beweiskraft zu, es gehört zu ihnen, da sie unter strepelloser Ausnutzung des christlichen Monopols auf den Rundfunk getätigt werden, auch wenig persönlicher Mut zu ihnen und im übrigen ist hinlänglich bekannt, daß die Bezeichnung „Hyänen“ auf niemanden besser paßt, als auf den christlichen Urheber der Schrecken des Bürgerkrieges. Aber was soll denn die sozialdemokratischen Führer dieser Bezeichnung würdig erscheinen lassen? Es ist schlicht gesagt der Widerstand, den die sozialdemokratische gefirmte Arbeiterkraft ihrer ihr unzähligenmal in Aussicht gestellten Niederwerfung und Verklavung noch italienischem und deutschem Muster entgegenzusetzen hat. Sich gegen die Unterjochung und noch dazu mit denselben Mitteln, mit denen die Herstellung der Notnötigkeit der arbeitenden Menschen zum Wohlgefallen der reichen Geldgeber der Heimwehr von allen Anfang an geplant war, zur Wehr zu setzen, ist in der Sprache der christlichen Erneuerer Oesterreichs „rotes Verbrechertum“. Und „Hyänen sind danach die, die ihre sittliche Pflicht darin sahen, die Arbeiter darauf vorzubereiten, daß diese nicht widerstandslos dem nach Arbeiterblut lechzenden Faschismus zum Opfer fallen. Beim Brechen der beschworenen Verfassung und beim Raub der Volksrechte, was sich so „autoritärer Staat“ nennt, wollen die faschistischen Räuber nicht genieret sein, das Volk hat in Ergebenheit und stummer Demut das ihnen von einigen Bandenführern zuge dachte Los auf sich zu nehmen und tut es das nicht, dann sind die „Hyänen“ daran schuld, welche es unterlassen haben, dem Arbeiter den nötigen Respekt vor dem modernen Vandalentum, das sich Faschismus nennt, beizubringen. Das gilt, auch wenn die nach der Diktatur lästernden Streberlinge sich auf kein anderes sittliches Recht stützen können, als auf das Kommando über die Mittel der Staatsmacht und die vom Großkapital ausgerüsteten bewaffneten faschistischen Horden.

Den Tatbestand, der zum verzweiflungsvollen Widerstand der sozialdemokratischen Massen führte, vernebeln zu wollen, ist ein ausichtsloses Beginnen. Fest steht, daß die „Hyänen“ ein beispielloses und den Arbeitermassen oft nicht mehr recht verständliches Moch von Geduld gegenüber den fortwährenden Provokationen des Dollfußfaschismus aufbrachten. Seit fast einem Jahre wird das Recht der Einflussnahme des Volkes auf seine eigenen und die Geschichte des Staates sabotiert, das teuerste Symbol des Aufstiegs der Arbeiterklasse, die Mairfeier, wurde verboten, die Pressefreiheit in Fehden gerissen, jede Feier des Republikgedankens unterjocht, der sozialdemokratisch geleiteten Wiener Gemeindeverwaltung Stück um Stück ihres Selbstverwaltungsrechts und jeder sozialen

Standgerichte in Tätigkeit?

Morgen um 9 Uhr tritt das Standgericht beim Wiener Landesgericht für Strafsachen Wien 2. Bezirk, zusammen, um über acht Personen, die gestern nachmittags in der Parade der sozialdemokratischen „Kinderfreunde“ in Hiebing bei einem blutigen Zusammenstoß verhaftet worden sind, wegen Verbrechen des Aufstandes zu urteilen.

Wie von Regierungseite bekanntgegeben wird, sollen die acht Arbeiter morgen zum Tode verurteilt und sofort durch den Strang hingerichtet werden.

Dazu wird erklärt, daß diese Hinrichtungen nur die ersten einer ganzen Serie sein sollen.

Ultimatum Feys bis heute 9 Uhr morgens

In den Nachmittagsstunden des Dienstag ließ der Bluthund Feys bekanntgeben, daß — wenn bis Mittwoch morgens 9 Uhr nicht jeglicher Widerstand ausgegeben sei, das Standgericht gegen alle Widerstandstendenzen die Todesstrafe durch den Strang verhängen werde.

Bauer und Deutsch bei den kämpfenden Arbeitern

Die von der „Neuen Freien Presse“ aus durchsichtigen Gründen verbreitete Lüge, daß die Genossen Bauer und Deutsch in die Tschechoslo-

Skappe und ging hinter dem Brigadier hinaus. Dann stiegen sie in den bereitstehenden Wagen, der sich sofort in Bewegung setzte und langsam durch den Menschenhaufen fuhr, bis sie in stillere Straßen kamen und das Pferd in Trab versiel. Raschend rollte der Wagen über die Pflastersteine, beständig laut in der ungewohnten Stille nach dem Festland der inneren Stadt. Neugierig schaute Peter durch die Fenster hinaus. Wohin ging's? . . . Zum Gefangenenhaus? . . . Dann machten sie wohl einen sonderbaren Umweg, denn sie fuhrten in verkehrter Richtung, gegen die äußeren Stadtviertel, dem Waldweg zu, an dem große Villen in wunderbar angelegten Blumengärten standen, einige von ihnen weitläufig wie Parkanlagen. . . . Wohin in des Teufels Namen? . . . Hier gab es doch nirgends etwas, das auf eine Strafanstalt schließen ließ? . . . Nun fuhrten sie wahrhaftig den Waldweg entlang. . . . Der Wagen hielt vor einem hohen, schmiedeeisernen Gitter mit vergoldeten Spitzen und zierlichen, kupfergetriebenen Laternen. Sie stiegen aus und erkannten folgte der Arrestant seinem Führer durch das Gitter, über die geschweifte Freitreppe empor zur schwarzen, geschweiften Tür. Er war zu verblüfft, um zu fragen, und lauschte beäugt dem dröhnenden Schall der Blöcke, die der Brigadier gezogen hatte. Ein Bedienter in statilicher Livree öffnete. . . . „Hier ist Peter Janzi“, sagte salutierend der Brigadier. „Kann ich einen Zettel haben, daß ich meinen Arrestanten gut und wohlbehalten abgeliefert habe?“ . . . „Kommen Sie herein“, riefte der Lakai und betrachtete neugierig den Arrestanten von der Seite. . . . Drinnen schrieb er ein paar Worte auf einen an der Wand hängenden Block, riß das Blatt ab und handigte es dem Brigadier ein. Dieser salzte es sorgfältig zusammen, legte es in sein Notizbuch, steckte dieses ein, salutierte, wünschte guten Abend und ging. Peter blieb allein mit dem vornehmen Bedienten, drehte verwirrt die Skappe

in seinen Händen und schaute den Mann fragend an. . . . „Wollen Sie mir nun folgen?“ Die Stimme klang straff und offiziell, aber doch ein wenig in verdeckter Ehrerbietung. Hinter ihm schritt Peter im Gefühl, daß er in dieser unsinnigen Komödie, die vonstatten ging, eine Rolle spielte, über eine breite, mit schweren Säulern bedeckte Treppe, wieder über einen Korridor, bis sie vor einer massigen Tür standen. Der Bediente klopfte an, öffnete die Tür und schob, sich abseits stellend, eine Portiere zurück; dann meldete er an: „Herr Peter Janzi.“ Er nickte Peter aufmunternd zu, der, an ihm vorbeischiebend, ein hohes, hellbeleuchtetes Zimmer betrat; dann hörte er hinter sich noch den Vorhang vorgeleiten und sah in einer Ecke des Gemaches einen jungen Mann aus einem tiefen Klubfessel an einem niedrigen Tischchen sich erheben. Er trug einen bequemen seidenen Hausrock über der weißleinen Weste des Abendanzuges und Peter erkannte in ihm den Studenten, den er niedergeschlagen hatte und der in die Polizeistube mitgegangen war. Eine seiner Waden war leicht geschwollen und auf seiner Wange leckte ein kleines, gekreuztes Heftplaster. Peters Gesicht verblüffte sich und er blickte starr in das lächelnde Antlitz des jungen Mannes gegenüber, der langsam mit ausgestreckter Hand auf ihn zukam. Was sollte diese Komödie bedeuten? . . . Mißtrauisch schaute er sich um, ob irgendwo in den Ecken des großen Zimmers Geheimpolizisten auf ihn lauerten. Dann sagte der Student: „So, Peter! . . . Es ist lange her, daß wir uns nicht gesehen haben, was?“ Peter Janzi musterte ihn verwirrt. Der andere lachte. „Bist du mir nicht die Hand geben?“ fragte er mit stillem Vorwurf. „Wir sind doch noch gute Kameraden gewesen, einen ganzen Nachmittag lang, vor etwa zwölf Jahren. . . . Kennst du mich nicht mehr? Ich bin Peter von Ahrensberg.“

Nun ergriff Peter langsam und mechanisch die ihm dargebotene Hand und unendlich erjaunt schüttelte er: „Der Kronprinz!“ „Stimmt haargenau!“ sagte der andere und schüttelte ihm kräftig die Hand. „Und du hast die Bekanntheit auf ganz unfreundliche Weise erneuert, Peter. . . . deine Hände schlagen hart zu. . . .“ Mit ironischer Bewunderung blickte er nach den starken Arbeitshänden des kräftig gebauten jungen Mannes, der ihn um einen halben Kopf überragte. Ein Schatten glitt über Peters Gesicht und brüsst entzog er ihm seine Hand. Der Prinz lachte wieder. „Warte etwas, che du mir Vorwürfe machst“, sagte er. „Du hast nämlich den Unrichtigen erwählt. Ich war eben eifrig bemüht, meine Mitstudenten von ihrem banalen Tun abzubringen, als du mich knock-out schlugst. . . . Glaubst du mir?“ Peter sah ihn fest an; dann sagte er: „Ja. . . . es tut mir leid.“ „Komm also. Sehen wir uns und plaudern wie ein wenig.“ sagte der Prinz, schallend auf lachend über das verwirrt Gesicht seines unfreiwilligen Gastes, der mit sich absolut nichts angusfangen mußte. II. Sie sahen einander in niedrigen, ledernen Klubfesseln gegenüber und schauten sich auf der Suche nach einer Hehnlichkeit aus Längsbergangenen Tagen ins Gesicht, aber es waren nicht mehr viele Spuren davon zu finden — urteilten sie beide. Der Prinz erkannte in den verschlossenen, harten Zügen ihm gegenüber nichts mehr von dem fröhlichen, lustig schwabenden, frechen Lausbuben, der ihn einst aus dem verschlammten Graben gezogen hatte. (Fortsetzung folgt.)

N. M. de Jong: Verschlungene Pfade Ein Roman in vier Episoden

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von E. R. Fuchs. Gleichgültig schritt er hinter dem Brigadier über den Gang zum Büro. Der Inspektor schaute ihn hinter dem Tisch neugierig an. „Nennen Sie nicht Ihre Mühe abnehmen?“ fragte er streng. Peter sah ihn fest in die Augen und antwortete frech: „Sobald ich auf Besuch komme und höflich angesprochen werde, will ich dafür sorgen, die guten Formen zu wahren.“ Der Inspektor sann einen Moment verblüfft über diese kühle, korrekte Antwort. Wie so konnte sich der gewöhnliche Arbeiter so gut ausdrücken? . . . Was war das eigentlich für ein Kerl? . . . Mit ihm mußte etwas los sein! . . . Peter Janzi. . . . den Namen mußte er doch schon gehört haben. . . . Janzi. . . . Janzi? . . . So hieß die Frau aus dem großen Prozeß. . . . Aber was. . . . Eingeschüchtert von diesem geheimnisvollen Fall und dem seltsamen Kerl fuhr er in verändertem Tone fort: „Wollen Sie so freundlich sein und sich mit dem Brigadier zu der ihm genannten Adresse begeben. Ein Wagen steht bereit. Wenn Sie geloben, keinen Fluchversuch zu unternehmen, werde ich Sie nicht fesseln lassen.“ Ein Lächeln glitt über Peter Janzis Züge. „Ja gelobe Ihnen, daß ich nicht weglassen werde.“ sagte er, nun ebenfalls höflich. „Gut“, nickte der Inspektor. „Dann können Sie gehen. Guten Abend.“ „Guten Abend, Inspektor.“ antwortete der Arrestant, hob höflich grüßend seine Hand an die

In diesem Augenblick verhöhnen, beschimpfen und verleumben die Kommunisten die österreichische Sozialdemokratie!

Wenn man es nicht schwarz auf weiß vor sich hätte, so würde man es nicht glauben: in diesen Tagen und Stunden, da die österreichische Arbeiterchaft ihren heillosen heldenmütigen und opfervollen Kampf gegen den Faschismus führt, in diesem Augenblick suchen die tschechoslowakischen und insbesondere die sudetendeutschen Kommunisten der österreichischen Sozialdemokratie und damit

der Sozialdemokratie durch Verleumdung, Schimpf und haarsträubende Lügen in den Rücken zu fallen!

Der Reichsberger „Vorwärts“ brachte am Dienstag, gestern, als selbst er, der elend Informierte, doch schon einige Meldungen über den großartigen Abwehrkampf der Sozialdemokratie und des Schutzbundes in Österreich veröffentlichte, einen Artikel aus der Feder eines Herrn Karl Neumann aus Prag (den man sich merken muß!), — einen Artikel, gegen den sich, wenn es mit rechten Dingen zugeht, die Empörung auch der gesamten kommunistischen Arbeiterchaft bei uns im Lande richten müßte. Wir wollen aus diesem Artikel, geschrieben und veröffentlicht in historischen Tagen des österreichischen und des Gesamtproletariates, nur ein paar Sätze zitieren:

„Die österreichische Sozialdemokratie... liefert das Proletariat w e h r l o s den Schlägen der Dörfel-Diktatur aus.“

„Die Sozialdemokratie liefert die Arbeiterklasse dem blutigen Faschismus aus.“

„Die S D O e ist der Faktor, der die Kraft des österreichischen Proletariats lähmt, es kampfunfähig macht und damit der blutigen faschistischen Diktatur in Österreich ausliefert.“

Hierzu braucht es in diesen Stunden wahrhaftig niemanden, sei er Sozialdemokrat, Kommunist oder Bourgeois, eines großen Kommentars. Die gesamte sozialdemokratische Arbeiterchaft Österreichs, Sturmtrupp des europäischen Proletariats, stellt sich den Kanonen und Tanks, den Maschinengewehren der Dörfel-Soldaten und der Starbemberg-Lordstrümpfe, Barrikaden stellen und wachen in Wien, ein Aufstand ohne Gleichen macht die ganze Welt aufhorchen und läßt das Weltproletariat mit angespannten Nerven, mit glühenden, vor Erregung bebenden Herzen nach Wien, nach Österreich horchen — und „K o m m u n i s t e n“, für die uns der richtige Ausdruck fehlt, erzählen kommunistischen Arbeitern, daß diese österreichische Sozialdemokratie das Proletariat w e h r l o s der Dörfel-Diktatur ausliefert!

Auf diese Lüge, die vergeblich einer auch von den Kommunisten gefühlten Tatsache ins Gesicht schlägt, für die Niedertracht, die schwer ein Gleichnis finden wird, gibt es nur eine Antwort: was anständig, was ehrlich proletarisch, was sozialistisch und revolutionär in den Reihen der Kommunisten ist, muß sie mit Ekel und Empörung verlassen und sich dort anschließen, wo Kraft und Wille zum Kampf gegen den Faschismus vorhanden ist: bei der Sozialdemokratie!

Verbotenes und Erlaubtes im Film Fragen an die Filmzensur

Wer im Prager Kinoprogramm die Filme sucht, die für Jugendliche erlaubt sind, der wird Räube haben, sie zu finden. Kulturfilm, Sportaufnahmen und Reportagen — das ist so ziemlich alles, was die Zensur im Innenministerium den Mitarbeitern bis zu 18 Jahren zu sehen gestattet —, wenn sie nicht gerade bei einem altmodisch verfilmten Roman oder einer religiösen Leinwandpropaganda eine großzügige Ausnahme macht. Man darf daran zweifeln, daß die jungen Leute sich streng an die Verbote halten, obwohl ihnen im allgemeinen nicht viel entgegen würde, wenn sie sich daran hielten. Aber nicht aus Bedauern darüber, daß dem jüngsten Teil des Filmpublikums der Zutritt zu fast neun Zehntel der Spielfilme verweigert wird, wollen wir Kritik an der Filmzensur üben. Wir wollen nur die Frage stellen, nach welchen Gesichtspunkten eigentlich das restliche Zehntel ausgewählt wird, das man für die Jugend freigibt. Wenn es künstlerische und ethische Prinzipien wären, dann wäre es unverständlich, daß man einen altmodischen, unvollständig und gefühllos verfilmten Film wie „Nidra, Gräfin Circe“ für jugendfrei erklärt und ein von Wirklichkeit fernes, höchst unheimlich künstlerisches Sollen durchdringendes Werk wie „La Water-nelle“ für die Jugend verbietet. Man kann nur vermuten, daß die Behörde sich hier von dem fragwürdigen erzieherischen Grundgedanken leiten lassen, daß man der Jugend die Probleme des Lebens nur im harmlosesten Gewande darbieten darf, daß sie die Erotik nur Kenntnis nehmen darf, wenn sie eine trockenhafte Pädagogik zu einem würdigen Hauslehrer ist — daß sie aber von dem Schmerz und der Rettung eines Kindes nichts erfahren darf, dessen Mutter die Not zur Prostitution treibt. Aber selbst wenn man zugeben wollte, daß diese behördliche Aufklärung eine gewisse pädagogische Tradition für sich hat (und davon schweigen wollte, ob sie im Einklang mit jenem Geiste steht, den man jetzt mit dem Rufe „Die Demokratie für die Jugend“ befehlen will) — ein Rätsel bliebe es auch dann, daß man die kürzlich unter dem Titel „Es war einmal ein Chaplin“ aufgeführten Grotesken, diese märchenhaften, heiteren, lustvollen und kindlichen Produktionen des großen amerikanischen Komikers für die Jugend verboten hat, obwohl sie den Vorzug wertvoller Unterhaltbarkeit mit einem Odium wie literarischer Harmlosigkeit vereinen. Man stellt sich wirklich genötigt, nach den Grundgedanken zu fragen, nach denen die Zensur ihre Auswahl trifft — zumal diese Zensur ja im Namen der Öffentlichkeit erfolgt.

beim besten Willen können wir uns nicht vorstellen, daß sie schlimmer wären, als was man mitunter erlaubt hat. Denn unsere Phantasie reicht nicht aus, um uns vorzustellen, daß es ärgeren Schund und äblere Sensationsmache, daß es Verrothendes, Verdummendes und Verbelebendes geben kann, als gewisse Produkte der biederdeutschen Filmindustrie, deren Aufführung die Zensur gestattet hat. „Prostitute wie die Frau im Feuer“, wie „Der Unschuldige geht durch die Stadt“, wie der „Stern von Valencia“ und wie neuerdings die „Schüsse an der Grenze“. Entweder es gibt eine Zensur — oder es gibt keine. Aber wenn es eine gibt, dann hat sie die Pflicht, uns vor dem Anblick solcher Scheußlichkeiten und Schändlichkeiten zu bewahren.

Wir müssen uns dagegen wehren, daß es jenem Goebbels möglich sein soll, seine ergaunerte Macht auch bis zu uns auszuwehnen. Daß an vielen Prager Kinos Plakate hängen, auf denen man den Schemel entdecken kann „Genehmigt von der Filmprüfstelle Berlin“, ist bezeichnend für eine Filmpolitik, die dahin geführt hat, daß sich die Filmproduzenten ihre Engagementen in den von der braunen Berliner Filmfachschaft diktierten Lagen — und daß man im Handelsministerium Verhandlungen mit der Berliner Filmkammer führen muß, um die weitere Zusammenarbeit der Prager und Berliner Filmgeschäftleute zu ermöglichen.

Wir haben vor zwei Monaten über die Debatte berichtet, die im englischen Parlament und in der Londoner Presse stattfand, als die englische Filmzensur die Aufführung des Films „Wo hin geht Deutschland?“ verhindern wollte, in dem der Militarismus und die Barbarei der deutschen Reaktion vom Stahlhelm bis zum braunen Terror gezeigt wird. Die öffentliche Kritik, die in England an der Filmzensur geübt wurde, hat Erfolg gehabt. Der anfangs verbotene Film läuft jetzt seit drei Wochen in zwei der größten Londoner Kinos — und er wird dort angekündigt als „ein Film, zu dessen Besuch man verpflichtet ist“. Werden wir diesen Film sehen? Wird man bei uns einen ähnlichen herstellen? Oder wird sich der Beitrag unserer Filmindustrie zur politischen Aufklärung darin erschöpfen, daß sie demnächst, wie verlautet, eine englische Version des italienischen Schwarzhemden-Films herstellen wird, also Propagandamaterial für Sir Mosleys englische Faschistengarde?

Die himmlische Provison

Von Hedwig Erd.

Seine Mutter war eine früh gealterte, gutmütige Jüdin, fromm aus Tradition, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen; vom Leben zermürbt, mit jener etwas linksischen Scheu geprägelter Hunde, geprägelter Rassen.

Nur eins war stark und mächtig in ihr: Die Liebe zu ihrem einzigen Kinde, die Liebe zu ihrem Sami.

Seit jene tödliche, unheimliche Grippe ihn ins Krankenhaus gebracht hatte, war die kleine, sonst so ruhige Frau von einer fieberhaften, unstillen Hast ergriffen worden. Tag für Tag sah sie während der Stunden der Besucherlaubnis in dem kahlen, weißen Raum, in dem Bett an Bett Kinder einen Kampf führen, dessen Ende die meisten von ihnen vor einem vielleicht noch schwereren bewahrte.

Die Zeit, welche sie nicht im Krankenhaus verbrachte, war ausgefüllt von der Suche nach Dingen, die ihrem kleinen Sami Freude bereiten

konnten. Alles schleppte sie herbei, Bücher und Spielzeug; immer neue Überraschungen erfand sie, erfinderisch, wie nur Menschen sein können, die lieben. Mit leuchtenden Augen sah sie da, wenn das Fieber nachgelassen hatte und ihr Junge ein um das andere Mal glücklich ausrief: „Wenn ich erst gesund bin, Ruti, dann wollen wir damit spielen, mit all dem, ja?“

Aber dann war das Furchtbare geschehen. Ahnungslos war sie eines Tages wiedergekommen, beinahe heiter, denn gestern war es mit Sami ja schon viel, viel besser gewesen. Den ganzen Weg hatte sie überlegt, was sie zuhause alles herrichten würde, denn bald... bald würde ihr Liebling ja wieder da sein!

Ganz sicher und selbstberzähndlich war sie durch den langen Saal hin zu dem Bettchen geeilt. Wieder und wieder war ihr Blick auf das Nummernschild gefallen... 32... 32! — 32?! Zuerst hatte sie nicht begriffen... zwei... und... dreihig! Da hatte doch sonst ihr Junge gelegen! Warum —??

Aber da war die Schwester gekommen und hatte sie, die immer noch mit großen, verständnislosen Augen auf das leere Bett vor sich starrte, zur Tür hinausgeschoben und ihr draußen mit einer kalten, mitleidvoll feinsinnigen Stimme erklärt, es habe gestern einen Rückfall gegeben, und der „Herr habe ihren Jungen zu sich in sein himmlisches Reich genommen.“

Sie war nicht zusammengefunken, sie hatte nicht geschrien, nicht geweint. Wie in einer Starre blieben ihre Augen weit offen und leer...

Auch als man sie in die Totenkammer führte, in der, von einer Decke verhüllt, ein mageres Kinderkörperchen mit einem merkwürdig alten, schmalen, gelben Gesichtchen lag. Lange Zeit stand sie dort wie versteinert; niemand wagte es, sie fortzuschicken. Erst später, als ihr Blick sich senkte und sie die verkrampften Fingerchen mit dem — Kreuzfingerring, bemerkte, blieben die großen, leeren Augen sekundenlang an der Schwester haften...

Dann war sie gegangen, hölzern, wie ein Automat.

Dies ist vielleicht eine sehr sentimentale Geschichte. Aber vor einiger Zeit wurde in Wien in einem bekannten Krankenhaus ein kleiner Jüdenjunge von seiner Mutter mit einem Kreuzfingerring in den Händen tot vorgefunden. Ein Vorkommando erzählte später, der Kleine wäre die ganze Zeit bis zu seinem Tode noch bei vollem Bewußtsein gewesen; er hätte, als man ihn sagte, daß er nun sterben müsse, immer und immer wieder geschrien: „Das ist nicht wahr! Ihr lügt! Ich muß noch nicht sterben! Ich will gesund werden! Geht doch fort!“ Aber die Schwester und der herbeigerufene Pharmakologe ließen es sich nicht nehmen, das „verlorene Lamm“ gegen seinen Willen zu taufen und mit



Das Duell, eine Geschichte ohne Worte.

den „heiligen Sterbesakramenten“ zu versehen, um es so für die „allein seligmachende Kirche“ zu retten und sich selbst die himmlische Provison zu verdienen.

Ausgrabungen, die unter der Stufenpyramide von Sakkara ausgeführt werden, haben beachtliches Material zutage gefördert. Im Unterbau der Pyramide ist ein etwa 30 Meter langer Gang aufgedeckt worden, in dem sich Tausende von Schüsseln, Kelchen und Schalen befanden. Die meisten sind aus kostbarem Nubacher, andere aus Diorit, Porphyr oder Quarz hergestellt. Leider sind die Gefäße sämtlich zerbrochen, doch glaubt man, einige hundert wieder zusammenzusetzen zu können. Mehrere Vasen tragen Inschriften in schwarzer Tusch. Einige scheinen zum Erbau der Familie des Pharaos Sotter gehört zu haben, der im 28. Jahrhundert v. Chr. regierte und die Stufenpyramide erbaut hat. Andere Inschriften beschriften die Namen und Titel von Bedienten und das Best, auf dem sie ihnen angeboten wurden.

Das sechste Kreiswinterportfest in Trinkfaisen

Gute Organisation der Wettkämpfe — 200 Wettkämpfer am Start, 1500 Zuschauer beim Springen. Gladerer Johann (Bürdingen) wurde Kreismeister im Komb. Ski-Wettkampf

Schon Samstag mittags belebt sich Trinkfaisen, rote Fahnen begrüßen die Gäste. Um 1 Uhr geht es auf die Sprungbahn; Nordbach, Bursari und Müller zeigen Probefläge von 34 Metern. Zum Kinderlauf starten nur 31 Kinder. Die Rothauer und Eisenberg-Grünberger Kinder haben eine besondere Leistung vollbracht: drei Stunden zu Fuß — dann an den Start. Denk (Eisenberg-Grünberg) führt democh mit 12:03 die beste Zeit. Am Start des 10-Kilometerlaufes sind Läufer aus den Vereinen Ober-Nothau, Trinkfaisen, Eisenberg-Grünberg, Reudel, Hochhofen, Bürdingen, Neuhammer, Eisenberg b. N., Unter-Nothau, Pechbach, Elbogen, Falkenau und Ahertham. Die beste Zeit fährt Häuser (Bürdingen) mit 44:22 vor Franz Wörreiter (Ahertham), welcher 46:18 lief. Beachtenswert ist auch die Zeit des besten Altersportlers Rottsch (Bürdingen) mit 46:18.

Dem sonnigen Wetter vom Samstag folgte ein kalter Sonntagmorgen. Die 6-Kilometerläufer und die 4-Kilometerläuferinnen fanden auf der Strecke Bruchbach und Neuhammer vor. Die Leistungen sind dennoch durchwegs sehr gut. Beim Start und Ziel fanden sich viele Zuschauer ein; besonders bei der steilen Abfahrt. Mit ganz wenigen Ausnahmen meisterten auch unsere Sportlerinnen schwierige Abfahrten, trotzdem die eigentlichen Gehirnsvereine im Sportlerinnenlauf nicht vertreten waren. Elsa Müller (Graslich) lief die beste Zeit mit 27:37. Vorzüglich ist auch die Zeit der Siegerin im Jugendlauf, Genosin Wöllner (Neuhammer), zu nennen, welche 30:10 lief. In der B-Klasse der Sportler steht Siegl (Neuhammer) mit 35:58 an der Spitze; dieser Lauf war schwachbesetzt. Großes Interesse übte der Mannschaftslauf aus; 14 Mannschaften waren am Start. Aus Bürdingen, an die Siegermannschaft von früheren Läufen, war auch diesmal nicht zu schlagen; wie aus einem Guss lief die Mannschaft vom Start bis zum Ziel. Erfolgreich war die Teilnahme der W. und S.-Staffeln; ein freudiger Beweis freundschaftlicher Kameradschaft. Der Hindernislauf schloß die Läufe ab. Häuser (Bürdingen) und Will (Neuhammer) liefen die besten Zeiten.

Am Nachmittag fand das Springen statt. 34 Springer waren am Start und 1500 Zuschauer besaßen in dem entlegenen Ergebirgort Trinkfaisen sehr viel. Die schönsten Sprünge zeigte Genosin Wöllner (Eisenberg); die weitesten Sprünge weist Genosin Wöllner (Pechbach) mit 37, 39 und 39 Metern auf. Sieger wurde aber S. H. D. (Ahertham) mit Note 16.111. Bei den Jugendportlern

wurde W. O. B. A. G. (Bürdingen), trotzdem er die beste Hallungsnote erreichte, von Weizner (Eisenberg-Grünberg) geschlagen, welcher mit Sprüngen von 27, 29 und 30 Metern die besten Weiten erzielte. Daß Springernachwuchs vorhanden ist, beweist der Start von zehn Schülern. Mit herzlichem Beifall wurden die Leistungen quittiert. Sieger wurden bei den unter 12jährigen der Schüler Denk (Eisenberg-Grünberg) und bei den über 12jährigen der Schüler Willner (Eisenberg-Grünberg). Den meisten Sprung brachte Müller mit 26 Metern zustande. Viel Anerkennung fand der neunjährige Otto Kraus, welcher die große Schanze und die großen Bretter meisterte und dabei allerhand Spaß machte.

Mit dem 10-Kilometerlauf und dem Hauptspringen wurde gleichzeitig die Kreismeisterschaft im kombinierten Lauf ausgetragen. Die Wettkämpfer mußten beide Kämpfe meistern. Kreismeister wurde Genosin Wöllner (Bürdingen) vor Held (Ahertham).

Das schöne Kreiswinterportfest wird allen Wettkämpfern und Teilnehmern eine ständige Erinnerung sein.

Am nachfolgenden bringen wir die wichtigsten Ergebnisse vom Sonntag:

- Kombinierter Lauf (10 Kilometer und Springen): 1. Johann Gladerer (Bürdingen), Note 34.634, 2. Emil Held (Ahertham), Note 33.650. — Mannschaftslauf über 6 Kilometer: Jugend: 1. Aus Trinkfaisen 40:38, 2. S. Bürdingen 43:02; Sportler: 1. Aus Bürdingen 38:52, 2. Aus Ahertham 40:05. — 4 Kilometer-Langlauf der Sportlerinnen: 16—18 Jahre: 1. Marie Kraus (Hochhofen) 32:43; 18—24 Jahre: 1. Anna Wöllner (Neuhammer) 30:10; über 24 Jahre: 1. Elsa Müller (Graslich) 27:37. — 6 Kilometer-Langlauf: Sportler B-Klasse: 1. Johann Siegl (Neuhammer) 35:58; Altersportler: 1. Hermann Wöllner (Ober-Nothau) 37:37. — Hindernislauf über 2 Kilometer: Jugend: 1. Johann Hannawald (Trinkfaisen) 17:34; Sportler: 1. Florian Häuser (Bürdingen) 17:30, 2. Josef Will (Neuhammer) 17:30. — Sprunglauf: Schüler unter 12 Jahre: 1. Max Denk (Eisenberg-Grünberg), Note 17.333; Schüler über 12 Jahre: 1. Karl Müller (Eisenberg-Grünberg), Note 16.333; Jugend: Sportler: 1. Karl Weizner (Eisenberg-Grünberg), Note 17.111; Altersportler: 1. Johann Urban (Reudel), Note 16.222, 35, 38, 34; Sportler: 1. Emil Held (Ahertham), Note 16.111, 34, 35, 37, 2. Franz Wörreiter (Pechbach), 15.888, 37, 39, 39, 3. Ernst Wöllner (Eisenberg bei Reudel) 15.111, 29, 34, 34 Meter.

PRAGER ZEITUNG

Wien!

Auf der Straße, in den Betrieben, in den Büros, im Café und in der Straßenbahn gibt es nur ein einziges Thema: Wien und der heldenhafte Kampf der österreichischen Arbeiter! Je nach Meinung und Herkunft kommentiert man gewiss die letzten Nachrichten verschieden, in den Augen der Arbeiter ist ein Aufleben, wenn sie auf Wien zu sprechen kommen und die Bürger brechen die Lippen zusammen, wenn sie über die Wiener Freiheitskämpfer debattieren — aber die innere Hochachtung vor diesen Männern, die bedenkenlos ihr Leben für ihre gute Sache einsetzten, spricht aus allen.

Vor dem Hause des „Kraus Lidu“, des Organs unserer tschechischen Arbeiterpartei, kommt es zu einer lebhaften Diskussion. Somit sind sie sehr vorlaut, heute jedoch recht feim, die meisten geben rüchellos ihre Bewunderung und ihrem Erstaunen über die herrlich entschlossene Haltung der österreichischen Sozialdemokraten Ausdruck. „Das haben wir gar nicht gewußt“, sagt einer, „uns wird doch immer von den „schlappen Reformisten“ erzählt!“

Ein Extrablatt erscheint. Es wird den Händlern von der erregten, fieberhaft interessierten Menge fast aus der Hand gerissen. Um jeden glücklichen Käufer hat sich eine Ansammlung gebildet, einer liest laut vor, die Hörer kommentieren lebhaft. „Eine Welle der Befriedigung läuft durch die Menge... Sie schaffen es noch, wirklich, sie schaffen es...“ sagt ein älterer Mann freudig und seine Stimme zittert leise vor Erregung.

Gerichtssaal

Den zudringlichen Kiebig erstochen

Drama in einer Altkäbter Spielhölle

Prag, 13. Febr. Vor dem heutigen Schwurgericht (Vorstand: OGH. Straß) kam eine Angelegenheit wegen Totschlags zur Verhandlung, die durch den Tattori bemerkenswert ist. In den Winkelgassen der Prager Altstadt gibt es verschiedene kleine Lokale, die meist als Staffelhäuser firmieren, hauptsächlich jedoch Treffpunkte passionierter Spieler. Die Lokale sind in den meisten auch verschiedene dunkle Existenz, die das Kartenspiel berufsmäßig betreiben — und oft in sehr zweifelhafter Art — ihren Erwerb suchen. In einem Lokal, das zu der erwähnten Kategorie gehört, ereignete sich der blutige Vorfall, der Anlaß zu der heutigen Verhandlung bot.

Am Abend des 15. November v. J. saßen der heute angeklagte Wenzel Bakowski, 32 Jahre alt, ohne bestimmten Beruf und nach Wische ausständig und einige andere passionierte Spieler beim Kartenspiel. Man spielte das berühmte Hazardspiel „Sesagen Gottes“. In späterer Abendstunde kam der 40jährige Wiener Josef Ullrich in das Lokal, gebärdete sich in seiner trunkenen Laune sehr zudringlich, belästigte die anderen Gäste und wollte schließlich mit aller Gewalt an dem „Spielchen“ der erkrankten Gesellschaft teilnehmen. Die gestörten Spieler wiesen ihn barsch ab und als er sich um keinen Preis entfernen wollte, kam es schließlich zu einem heftigen Streit, der letzten Endes in Tätlichkeiten ausartete. Wie es eigentlich zuging, ist bei der Schnelligkeit, mit der sich alles vollzog, nicht leicht festzustellen. Es steht nur soviel fest, daß sich schließlich Bakowski und ein gewisser Bonduška, die sich als Wanterhaller besonders gehütet und belästigt fühlten, auf den Störersfried warfen und Bakowski bei dieser Gelegenheit sein Messer zog. Dann hörte man den Aufschrei Ullrichs: man die Rasende... auseinanderstieß, fiel Ullrich schwer blutend zu Boden. Obwohl ihm das Sanitätsauto sofort ins Krankenhaus überführt, erwies sich doch alle Hilfe als vergebens. Ullrich an Verblutung. Als Todesursache wurde ein Stich in die Leistenregion festgestellt, der die Arterie durchtrennt hatte und absolut tödlich war.

Der bezüglich des Sachverhaltes geständige Angeklagte verteidigte sich mit Rotweh. Er habe erst dann zum Messer gegriffen, als er sich selbst von Ullrich mit einem Messer bedroht sah. Als diese Verteidigung durch die Zeugen widerlegt wurde, übertrug seine Aussage und vertrat, verteidigte sich mit hochgradiger Erregung. Tragisch ist, daß der Ersttöter in das freisinnige Lokal nur durch Zufall kam. In seiner angeheiterten Stimmung fiel er in diese Kneipe, deren Stammgäste Leute zweifelhaftester Art sind. Der Angeklagte mit seinen zehn Vorkämpfern (Diebstahl und Raub) ist ein typischer Repräsentant dieser Angehörigen der Prager Unterwelt.

Die Geschworenen fällten ein verurteilendes Urteil und der Schwurgerichtshof verurteilte Bakowski zu der exemplarischen Strafe von sechs Jahren schweren und verschärften Werks.

Vorträge

Ein Hitleropfer klagt an

Gerhart Seger, der junge sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, der die Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrationslagerhölle sechs Monate zu ertragen hatte, bis es ihm in Kühner, aberkühner Flucht gelang, seinen Peinigern zu entkommen, berichtete am Montagabend im Heim der sozialdemokratischen Arbeiterpartei über seine Erlebnisse im Hitlerlager.

Die bescheidene, sachliche, schmutzlose Art, in der Seger, das Opfer namenloser Mißhandlungen und Demütigungen, das Inferno des Lagers und seiner Opfer zeichnete, hinterließ bei den aufmerksamen Hörern den stärksten Eindruck. Aus der Fülle erschütternden Materials, das der Redner unterbreitete, seien einige besonders krasse und das System der barbarischen Knechtung herausgegriffen. Für die 1800 Mann starke Belegschaft des Lagers stand ein Tagesraum zur Verfügung,

der knapp 600 Personen faßte. Im Küchlein, in feuchter, unerträglich stickiger Luft waren die „Schlafkammern“ der Gefangenen eingerichtet. In diesen Kammern, in denen je 138 Personen nächteten, standen den Gefangenen zuerst ein halbvoller und zwei leere Strohsäcke als „Decke“ und „Matratze“ zur Verfügung. Die Häftlinge froren so entsetzlich, daß sie wochenlang nicht die Hände ausziehen konnten. Grauenhaft waren die Marterkämpfe für „Disziplinärvergehen“. Völlig dunkle Betonzellen, die so entsetzlich eng waren, daß die Gefangenen sich nur liegend in ihnen aufhalten konnten. Ein Lagerhäftling hat in diesen mittelalterlichen Hölleklammern 14 Stunden, ein anderer 192 Stunden zugebracht! Fürchterlich waren die Mißhandlungen, denen die Gefangenen auf Grund halloster Demütigungen ausgesetzt waren. Entmenschte Sadisten hatten als absolute Herren über Leben und Tod moralisch weit über ihnen stehender Häftlinge Gelegenheit, hier auf risikolose Weise ihre Komplex abzureagieren.

Zwei Worte, die Seger selbst miterlebt hat, sind bereits in der Öffentlichkeit erörtert worden. Landtagsabgeordneter Paul Sgallat, der Oberbürgermeister von Brandenburg, war von einem Lagergenossen, einem moralisch verkommenen Demütigten, verkleumt worden. Sgallat, ein besonders ruhiger, besonnener Mann, wurde daraufhin von sechs SA-Leuten so geschlagen, daß er eine Krone war. Schließlich wurde er neun Tage in Dunkelhaft geworfen. Unfassbar schlecht war das Essen, unendlich die völlige Schulpflicht der Häftlinge.

Fast unfassbar war, was der Redner über die mangelnde Kameradschaftlichkeit mancher kommunistischer Lagerinsassen gegenüber ihren sozialdemokratischen Leidensgenossen zu berichten wußte. Es gab „Revolutionäre“, die Hand in Hand mit der SA den gefangenen Sozialdemokraten das schwere Leben noch zu erschweren versuchten. Die SA-Leute hielten Seger für ideolose Landsknechte im verlogenen Sinne des Wortes, die jeden Verrat ihres braunen Vorgesetzten gedankenlos hinnehmen, und deren einzige Themen Sold, Weiber und Saufgelage sind. Jedem Führer, so meint Seger, würden diese Menschen mit der gleichen Begeisterung folgen, wenn er ihnen nur diese drei Möglichkeiten garantierte. Es sei, betonte der Redner, illusionistisch, eine revolutionäre Befreiung der Hitlerdiktatur durch diese stummen Soldatenpöbel ohne Glauben für möglich zu halten.

Kunst und Wissen

Drittes philharmonisches Konzert

Dieses Konzert war ausschließlich Gustav Mahler gewidmet, der in Prag eine große Verehrergemeinde besitzt; sein „Lied von der Erde“ bildete die einzige Nummer des Programms. In wiederholten Rufen schon hat man dieses umfangreiche, formal und inhaltlich neuartige Werk in den philharmonischen Konzerten des Prager Deutschen Theaters und bei anderen Prager Konzerten gehört. Die Sinfonie vom „Lied der Erde“ oder die „Kantate von der Erde“, wie man das Werk im Sinne der gebräuchlichen Formenlehre nennen sollte, ist Mahlers letztes Werk, der wirkliche Epilog eines Künstlers in eigener menschlicher und künstlerischer Sade. Mahler hat dieses Werk nicht mehr lösen können; es kam zur Eri-aufführung, als seinen genialen Schöpfer bereits ein halbes Jahr der Rajen deckte. Wann je ein Werk persönliches Befennnis eines Schöpfers ist, so ist es diese sechsteilige, unter Veräugung von Dichtungen aus Hans Bethges altindischer Urli-Sammlung „Die chinesische Flöte“ komponierte sinfonische Kantate. „Die aus einem tragischen Einsamkeitsgefühl hervorgehenden trüben, wellenschmerz-

lich-abgewandten Stimmungen dieser Dichtungen korrespondieren“, wie ein Mahler-Deuter treffend sagt. „Wichtig mit den bestimmtesten Seelenempfindungen des Künstlers, der seine Mission vollendet fühlte, den Tod im eigenen Herzen trug und von jenem irdischen Jammer, das der Dichter im ersten Stück mit traurigen Reizen besingt, im Geiste Abschied genommen hat.“

Professor Georg Szeil hat vom hingebungsvoll spielenden Theaterorchester wirksam unterstützt, das Werk in all seiner blühenden Klangschönheit und inhaltlichen Gegenfälligkeit erleben lassen; hier den Rhythmus phantastischer und bizarrer Einfälle betonend, dort feilsche Stimmungen durch abgeänderte Klangdynamik eindringlich hervorhebend, in der Gesamtheit aber den tragischen Charakter festhaltend. Leider vermochten die Solisten nicht reißend zu befriedigen. Ludia Rindermann sang ihre Altgefänge wohl mit stark einflühender Vortragskunst, war aber weder frei genug im Ton der breit ausströmenden Melodien noch genug rein und ruhig. Joseph Klamka mühte sich mit den Tenorgefängen schließlich ab, in den Brischen Stellen hatte er sogar wunderbare Momente, aber im allgemeinen merkte man doch, daß er sich in seinen Gefängen nicht sehr wohl fühlte. Hier mühte durch bessere Positionierung des Sängers gefordert werden, daß sich seine Stimme wirksamer vom vollen Orchester abhebt. Das Konzert war im Gegensatz zum vorigen ausgezeichnet besucht. E. J.

Wochenspielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Mittwoch 7 1/2 Uhr: Zuberener Erde und erster Tod, 8. 1. — Donnerstag 7 1/2 Uhr: Hoffmanns Erzählungen, 8. 1. — Freitag 7 1/2 Uhr: Ball im Savoy, 8. 2. — Samstag 7 1/2 Uhr: Madame Butterfly, 8. 1.

Wochenspielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch 7 1/2 Uhr: Kap im Sad. — Donnerstag 8: Der eingebildete Kranke, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Freitag 8: Tovarisch. — Samstag 8: Femina, Gastspiel Leopold Kramer.

Der Film

Die kleine Betrügerin. Ein reichsdeutscher Film, dessen Herkunft die hiesige Verleihfirma schamhaft verschweigt und dessen Bemühen darauf gerichtet ist, durch Anknüpfung aller möglichen kriminalistischen, erotischen und mondänen Motive interessant zu sein. Da ihm aber Witz und Tempo fehlen, wird er um so langweiliger, je verwidelter die Handlung wird, — und auch das Aufgebot namhafter Darsteller kann ihm nicht helfen, zumal die groteske Dolly Haas, wenn sie gefühlvoll erscheinen will, unfreiwillig komisch wirkt. Otto Wallburg ist in diesem Film über als zuvor, und die Herren Abel und Paulsen versuchen eine noble Haltung zu bewahren, die weder glaubhaft noch unterhaltsam ist. Es hätte niemandem etwas gekostet wenn man auf die Ausführung dieses Anlustspiels verzichtet hätte. — cis —

Innerhalb des Volksstämmchen
Kurses über kulturelle Fragen spricht
Donnerstag, den 15. Febr., um
halb 8 Uhr abends im Parteihaus
(Prag II, Károvi st. 4, 2. Stok.)

Genosse S. Goldschmidt
über

Unsere Stellung zum Theater

Diese Vorträge- und Diskussionsabende
sind auch Nichtmitgliedern zugänglich.
Regiebeitrag für den Einzelabend 3 Kč.

Prager Konzertsaal

Daß seit der Veröffentlichung meines letzten Konzertsaal-Berichtes mehrere Wochen verlossen sind, beweist, wie sehr der Konzertbetrieb in der letzten Zeit eingeschränkt ist. Was aber nur zu beklagen ist, weil der Liebersuß an Konzerten in den Prager Konzertsälen schon so groß geworden war, daß nicht einmal mehr Sensationskonzerte das Publikum lockten. Unter den Veranstaltungen der letzten Konzertsaalwoche ist an erster Stelle ein Solistenkonzert zu nennen, weil es doppelte Bedeutung hatte; ein Klavierabend des hochbedeutenden zeitgenössischen russischen Tonsetzers Sergej Prokofjew, der diesen Künstler im produktiven und reproduktiven Sinn zur Geltung brachte. Schon einmal hat man in Prag die außergewöhnliche pianistische Kunst Prokofjews bewundert, der seine eigenen und unerhört schwierigen Werke mit einer Selbstverständlichkeit und Ruhe spielt, die eher aufreizend als verblüffend wirkt. Aber nicht nur die Klavierkunst Prokofjews ist außerordentlich, sondern auch die klangliche Kultur seines Spieles, die hohe Geistigkeit seines Vortrages und die Kunst seines plastischen Gestaltens. Auch der Komponist Prokofjew, den man im Prager Konzertsaal längere Zeit und schätzte, zeigte sich an diesem Klavierabend als einer der erfindungsglücklichsten Schöpfer der jüngeren russischen Generation. Alle geübten Klavierwerke offenbarten nicht nur den Reichtum einer unverfälschten und nie angekränkelten Intention, sondern auch die souveräne Beherrschung der Form. Originalität im Rhythmus und Vielseitigkeit des gedanklichen Ausdrucks. Seine „Visionen“, mehr improvisationsartige Klavierstücke, die aber den prägnantesten Schärfe im Ausdruck sind, seine vierstimmige Sonate, seine einstufige Sonate und alle die kleineren Charakterstücke, die man zu hören bekam, sind Gaben eines aus hollen Händen schöpfenden Künstlers und Meisters. Das Publikum war mit Recht von seinen produktiven und reproduktiven Leistungen begeistert. — Große Begeisterung und großen Beifall fand auch der tschechische Violinvirtuose

Jan Kubelik und sein junger Sohn Raphael Hieronymus Kubelik, die gemeinsam mit der tschechischen Philharmonie ein halb-symphonisches, halb-solistisches Konzert gaben. Solistenkonzert war es insofern, als der Geiger Kubelik dabei die Hauptrolle spielte, als Symphoniekonzert war es anzusprechen, weil auch ein großes symphonisches Werk, R. S. Tschaikowskys Viertes Symphonie, zur Aufführung gelangte. Nebenbei gab es Gelegenheit, den Sohn Kubeliks als Dirigenten und Komponisten kennen zu lernen. Der Komponist Raphael Kubelik, der sich in einer Fantasie für Violine und Orchester vorstellte, ist zwar noch stark effektiv in seinem Schaffen, verdrät aber schon heute starke Erfindungsabnahme und beachtliches Ausdrucksvermögen, so daß man seiner Weiterentwicklung hoffnungsvoll entgegensehen kann. Als Dirigent besitzt der junge Komponist überraschend viel Routine, wenn auch die Geschlossenheit des Rhythmus mitunter noch zu wünschen übrig läßt, wie etwa in dem zur Einleitung des Konzerts abends gestellten Violinkonzert von Ludwig van Beethoven. Der Vater und Geiger Jan Kubelik als Interpret der solistischen Werke des Konzertes zeigte wieder einmal die ganze reife Größe seiner Eigenkunst, die im technischen Sinne so selbstverständlich vollendet ist, aber auch in vortragsästhetischer Hinsicht den Hörer in den Bann schlägt. — Ein Solistenkonzert von besonderer Herzlichkeit hatte das tschechische Staatskonservatorium ins Werk gesetzt, das damit den eigenen Rektor ehrte. Dieses Solistenkonzert, das als Orchesterabend zu gelten hatte, brachte zwar nicht die großen symphonischen Werke Josef Suks zu Gehör, wohl aber seine populären und aus der Jugendzeit stammenden, die heute seltener zur Aufführung gelangen. Unter anderen Werken hörte man: die aus dem Jahre 1894 stammende Ouvertüre zum „Wintermärchen“, den von Jul. Kalas instrumentierten Marsch der Bauernreiter „Unter dem Blau“, zu dem Suk auch selbst die Texte gedichtet hat, und die Fantasie für Violine. Höchstens Lobenswert spielte das unter der Leitung von Prof. Paul Džebel stehende Anstaltsorchester, sehr schön und diszipliniert

An die deutschen Genossinnen und Genossen Prags!

Mit Rücksicht auf eine allgemeine Versammlungsaktion der Partei wird die für heute, Mittwoch, geplante Manifestationskundgebung beider sozialdemokratischen Parteien am einige Tage verschoben. Heute findet in Prag eine Frauenmännerkonferenz der tschechischen und deutschen Sozialdemokratie Prags und eine Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokratie der Tschechoslowakischen Republik statt, in der die Beschlüsse über das Vorgehen der sozialdemokratischen Parteien gefaßt werden sollen.

Die Bezirksvertretung.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom Spiel in den Kampf!

Sonntag wurden in Wien wie immer Spiele der Arbeiterfußballer ausgetragen, die in der Liga wie folgt endeten: Widny Schwabach gegen Gaudner 1:1 abgebrochen, Helfort gegen Nord-Wien 3:1 (2:0), Zentralverein gegen Rudolfsbühl 3:1 (1:0), Red Star gegen Floridsdorf 2:2 (1:2), Generalweh gegen Döblich Simmering 1:1 (0:1), Neu-Weitenhof gegen E-Weh 2:1 (1:0). Viele andere Spiele in den anderen Klassen fanden noch statt, friedlich und fröhlich im Wettbewerb der Kräfte — und am Montag begann der zweite Kampf, der durch die fortwährenden aufreizenden Angriffe der Dollfuß- und Kren's herbeigeführt wurde. Die Sportler — mögen sie nun Fußballer, Handballer, Turner usw. sein — haben sich nun um die rote Fahne gekämpft, um die Rechte und die Freiheit der arbeitenden Menschheit zu verteidigen.

Wts-Befreiung im Steuerm. Bei einem Wiedersteherreich und Burgenland wurden am Sonntag in Sirkowang mit großen Erfolgen durchgeführt. Den Abfahrtslauf gewann Reifböck (Sirkowang) mit 8:27; Kof wurde mit 8:57 Fünfter, Zastlar mit 8:59,2 kam auf den 6. Platz, Strigl benötigte 9:06. — Das Springen gewann Hanbl (Zernitz) mit 37,35 Meter und Note 17,588; Strigl kam mit 33, 33,5 und Note 16,088 auf den 6. Platz und Schwarzenborfer mit 29, 33, Note 14,500, auf den 7. Platz. Den kombinierten Lauf holte sich Strigl (Semmering) mit 36,083 Punkten.

Wts-Befreiung im Steuerm. Bei einem Wiener Meeting der Arbeiterkassaportier stellte am Sonntag Fischer (Apollo) im leidernig Drüden mit 71,5 Kilogramm eine neue Wts-Befreiung auf.

Literatur

La Traducteur, eine Zeitschrift in Deutsch und Französisch, beide Sprachen rein und richtig nebeneinander gestellt, wird überall dort willkommen sein, wo Vorkenntnisse schon vorhanden sind und das Verfassen besteht, sich in angenehmer Weise weiter zu unterrichten. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Verlanget überall Volkszunder

fangen die Schüler des Anstaltschors und als ausgezeichnete Interpret der Violinfantasie bewährte sich der Geiger Peter Rhael. — Weitere Sukkonzerte, die noch immer als Festveranstaltungen zum 60. Geburtstag des bedeutenden zeitgenössischen tschechischen Tonsetzers anzusehen sind, gaben: Das tschechische Staatskonservatorium, das einen Abend seiner Meisterklassen für Violine, Klavier und Cello diesem Zwecke gewidmet hatte, und die Musiksektion des tschechischen Kunstvereins. — In einem Konzert des tschechischen Konertes, dieser jüngsten Prager Kammermusikvereinigung, die soeben erst von einer erfolgreichen Konzertreise aus Italien zurückgekehrt ist, wurden Werke gespielt, die schon durch ihre instrumentale Befestigung Seltenheitswert haben und darum nur höchst selten zu hören sind, wie Ludwig van Beethovens wunderbares Es-dur-Septett und Anton Dvoraks „Serenade“ op. 44, deren Befestigung allerdings nicht ganz dem Original entsprach. Außerdem wurde als Neuheit ein Konett von dem tschechischen modernen Tonsetzer Rando die gespielt, eine namentlich im langsamen Mittelteil stimmungsvolle und ausdrucksreiche Komposition. Die künstlerische Ausführung des Programmes ließ nichts zu wünschen übrig, da die Streichinstrumente (Violine, Viola, Cello und Kontrabaß) mit den Blasinstrumenten (Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott, sowie Waldhorn) klanglich schön zusammenstimmten und das Zusammenspiel der Künstler rhythmisch und dynamisch aufs beste diszipliniert war. Wäre nur zu wünschen, daß auch das Publikum derartigen Seltenheitskonzerten mehr Interesse und Teilnahme bezeugen würde. — Eines der schönsten Konzerte der Berichtszeit, ein Symphoniekonzert der tschechischen Philharmonie unter der Stabführung Alexander von Zemlinitsch mit der Emoll-Symphonie Ludwigs van Beethovens unter anderen bedeutenden Werken im Programm, konnten wir wegen anderweitiger Verpflichtungen unserer Referenten leider nicht wahrnehmen; wir müssen uns auf seine Referenz beschränken. E. J.